

Klaus Hurtz (Hrsg.)

»Faust«
in der Seele

Zeitgenossen
meditieren Goethe

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Inhalt

9

Vorwort

11

Ulla Hahn

Morgenlob – Vesper

13

Rita Süßmuth

Ermutigung zum Handeln

19

Eugen Biser

Der visionäre Durchblick

25

Heinrich Fries

Sinnbestimmung durch das Wort

28

Odilo Lechner OSB

Verneintes Sein

34

Schalom Ben-Chorin

Verkehrung der Vernunft

40

Johannes Rau
Gottesgaben

45

Elisabeth Jünemann
Liebes-Leid

53

Hanna-Barbara Gerl
Die ausstehende Antwort

58

Klaus Hurtz
Der dreifach Gefesselte

64

Albrecht Goes
Du, Erde –

69

Hanna-Renate Laurien
Erlösungsbedürftig – erlösungsfähig

77

Autorinnen und Autoren

*Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen*

EUGEN BISER

Der visionäre Durchblick

Wer hätte nicht schon einmal über Faust gelächelt, wie er sich nach der für ihn fast tödlich verlaufenden Osternacht und dem wenig erbaulichen Osterspaziergang, in seine Studierstube zurückgekehrt, daran macht, das »heilige Original« des Johannesprologs in sein »geliebtes Deutsch« zu übertragen und dabei doch nur, von Stufe zu Stufe, dem ihm auflauernden Ungeist verfällt. Die Erheiterung des Lesers wächst wohl noch, wenn er den unglücklichen Übersetzer, der zunächst eine ganze Reihe von Ersatzbildungen durchspielt, schließlich am erklärten Gegenpol von dem ankommen sieht, was das Original sagen wollte. Wo möglich entsinnt er sich dann sogar an die Kritik Theodor Haeckers, der den letzten Schritt des Übersetzers vom »Wort« zur »Tat« als »die schwachsinnige Lüge Fausts« qualifizierte. Indessen vergeht ihm das Lächeln, wenn er am Schluß der Tragödie auf den blutigen Kommentar stößt, den der greise, aber immer noch tatendurstige Faust seinem Übersetzungsvorschlag gibt, nachdem er ihn nochmals mit den Worten aufgenommen hatte:

*»Herrschaft gewinn ich, Eigentum!
Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.«*

Wie das gemeint ist, zeigt sich, wenn er den »drei Gewaltigen« den Auftrag erteilt, alles aus dem Weg zu räumen, was seinem Plan, dem Meer Neuland abzugewinnen, im Wege steht. Es ist die Hütte von Philemon und Baucis, des aus der Sagenwelt bekannten frommen Paares. Ihr Leben erlischt unter dem brutalen Zugriff der Gewalttäter. Faust geht damit, blind für jede menschliche Rücksicht, buchstäblich über Leichen. Damit stellt sich nun aber definitiv die Frage, was es mit der Übersetzungsszene auf sich hat. Zunächst der Wortlaut:

*»Geschrieben steht: ›Im Anfang war das Wort!‹
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: ›Im Anfang war der Sinn.‹
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehen: ›Im Anfang war die Kraft.‹
Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat,
Und schreibe getrost: ›Im Anfang war die Tat!‹ –«*

Unwillkürlich erinnert Fausts blutiger Kommentar an das finstere Ende, welches das Zeitalter der Vernunft und Aufklärung in diesem Jahrhundert der sich gegenseitig zerfleischenden Imperien und Gewaltregime nahm. Wie

war es dazu gekommen? Der Versuch, darauf zu antworten, muß noch über Lessing, den Wortführer der Aufklärung, und Descartes, den Begründer der Reflexionsphilosophie, auf Luther zurückgreifen, der mit seinem Grundsatz »verbum solum« die Sache des Glaubens im Sinn der Aussage »im Anfang war das Wort« ganz und ausschließlich auf das göttliche Offenbarungswort gegründet hatte. Doch gerade dieses Wort bedurfte der Interpretation. Wenn diese, wie Luther wollte, nicht mehr der kirchlichen Überlieferung entnommen werden sollte, war sie nur noch von der Eingebung und Erleuchtung des Gottesgeistes zu erwarten. Doch vor dessen unverfügbarem Walten schob sich in der Folge der seiner selbst in wiederholten Schüben bewußt gewordene Menschengeist, der alsbald das, was letztlich nur vom Gotteswort und seinem Zuspruch zu erhoffen war, der eigenen Kreativität zu entnehmen suchte. So aber baute sich, ganz unvermeidlich, der die gesamte Neuzeit durchherrschende Konflikt von Vernunft und Offenbarung auf. Für Lessing war diese wenigstens noch eine Erziehungshilfe für die um die Lösung der Menschheitsprobleme ringende Vernunft; für Kant gab es Religion schon nur noch »innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft«. Und bei Hegel ging sie vollends – strukturierend – in das Denken ein, das jetzt die Sache des Glaubens übernahm und sie, wie er meinte, zu ihrer spekulativen Klärung führte.

Doch damit wandelte sich das Leitwort des Zeitgeschehens. Stand für Luther alles im Zeichen des Wortes, so für die Folgezeit im Zeichen der Idee, verstanden als das Prinzip der mit Kant heraufgekommenen Philosophie, die sich als »Idealismus« bezeichnete und begriff. Alles entsprach nun – wie ehemals dem Wort, in wel-

chem »alles geschaffen« war – der Idee, so wie alles dann auch in deren Selbstbegriff ausmündete. Ja, die ganze Weltwirklichkeit erwies sich nunmehr als eine fortschreitende Selbstverwirklichung der Idee. Goethe schrieb durch seinen Faust freilich nicht »Idee«, sondern »Sinn«. Obwohl mit dieser Vokabel dasselbe gemeint war, rührte er damit doch an ein ungemein weit- und tiefgreifendes Problem, sofern »Sinn« nur in seiner heutigen Bedeutung von »Lebenssinn« genommen wird. Denn die zur Idee geklärte Vernunft ist zwar, wie ihr beispielloser Triumphzug in diesem Jahrhundert beweist, im Stande, alle »Welträtsel« zu lösen, nicht aber das Rätsel, das sich der Mensch selber ist. Denn er übersteigt sich, mit Pascal gesprochen, ungeachtet seiner allseitigen Bedingtheit, ins Unbedingte, so daß ihm nur der aus dem Dunkel seiner Verborgenheit hervortretende und sich ihm offenbarende Gott Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Daseins zu geben vermag. Nicht umsonst fragt Faust: »Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?«

Dabei steht er freilich schon viel zu sehr im Bann des Geistes, »der stets verneint«, als daß er sich zum rettenden Aufblick »nach drüben« erheben könnte. Statt dessen geht sein Blick in die Gegenrichtung, dorthin, wo er in der nächtlichen Beschwörungsszene den Erdgeist in Lebensfluten und Tatensturm »am sausenden Webstuhl der Zeit ... der Gottheit lebendiges Kleid« wirken sah; deshalb dekretiert er: »Es sollte stehn: ›Im Anfang war die Kraft!«« Das war insofern geradezu divinatorisch gesagt, als er damit den Gang des Geistes ansprach, wie er sich nach dem Zusammenbruch der idealistischen Systeme fortsetzte. Denn auf den von der Romantik ver-

worfenen und von Kierkegaard mit äußerster Schärfe kritisierten Idealismus folgte die schopenhauersche Willensphilosophie und der Vitalismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen, von denen lediglich Feuerbachs »Philosophie der Zukunft« und die im Werk Richard Wagners dominierende Jungdeutsche Bewegung erwähnt seien.

Inzwischen hatte sich jedoch noch eine weit härtere Kritik zu Wort gemeldet, die sich zum Ziel setzte, die Sache der Philosophie, die von Hegel auf den Kopf, also auf die Idee, gestellt worden war, wieder auf die »Füße« der gesellschaftlichen Realität zu bringen. Darauf ging Marx mit seiner berühmten These aus: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern.« Verändert aber wurde sie seiner Zielsetzung zufolge durch die Erhebung der klassenlosen Gesellschaft und die von ihr erstrebte Diktatur des Proletariats. Goethe stand freilich eine ganz andere Form getätigter Weltveränderung vor Augen, als er in ›Wilhelm Meisters Wanderjahren‹ von der Herkunft des wie ein Gewitter losbrechenden Maschinenzeitalters sprach. Tatsächlich ist es nach dem Zusammenbruch des marxistischen Weltexperiments sehr die Frage, ob nicht die Technik das Antlitz der Erde weit radikaler veränderte als alle politischen Eingriffe in das Zeitgeschehen, zumal sie es nach Heisenberg dahin brachte, daß der Mensch in der technisch gestalteten – also nach seinem Entwurf und Bild gestalteten – Welt im Grunde nur noch sich selbst gegenübersteht.

Im Hinblick darauf wird man Faust kaum widersprechen können, wenn er meint, vom Geiste »recht erleuchtet« zu sein. Tatsächlich machte Goethe in der hinter-

gründig-hellsichtigen Übersetzungsszene seiner Faust-Dichtung auf geradezu visionäre Weise deutlich, wohin es mit dem Wort kommt, wenn es nicht mehr aus sich selbst begriffen, sondern dem Zeitgeist unterworfen und aus seiner Beleuchtung gedeutet wird. Doch selbst in der dann einsetzenden Fehlinterpretation verfügt es immer noch über so viel Erhellungskraft, daß es nun umgekehrt dem Zeitgeist das ihm drohende Schicksal klarzumachen vermag. Das geschieht, wenn Faust das biblische Wort zunächst mit »Sinn«, dem Schlüsselbegriff des Idealismus, dann mit »Kraft«, dem Grundbegriff der Lebensphilosophie, und schließlich mit »Tat«, dem Prinzip getätigter Weltverwaltung, wiedergibt. Alles spricht angesichts dieser Ableitung dann aber für den Versuch, heute, nachdem das katastrophale Ende des von Faust markierten Weges vor Augen liegt, wieder zu jenem uranfänglichen Wort zurückzukehren, das mit seinem Licht allem Suchen zuvorkommt und das mit seinem Zuspruch alles Sinnverlangen erfüllt.